

„Veraltetes erzeuge“. WILAMOWITZ „predigte“, so KARL REINHARDT, „Andacht nicht vor der Antike, sondern vor der eigenen Wissenschaft“. CANCIK über HELWIG (s. o.): „Eine Burg in Deutschland als dorischen Tempel zu beschreiben erfordert beachtliches Können.“ 1924 entrüstet sich HITLER: Für den Reichstag, den „ersten Prachtbau des Reiches, der für die Ewigkeit bestimmt sein sollte“, habe man nicht einmal die Hälfte der Summe aufgewendet, die ein Panzerkreuzer kostete. Das waren „Zeichen unserer sinkenden Kultur“. Dazu DEMANDT: „Nach 1933 hat Hitler die Ausgaben für Kultur nicht mehr mit den Kosten der Rüstung verglichen.“ PILATUS sei für Hitler der „rassisch und intelligenzmäßig überlegene Römer“ gewesen, der „wie ein Fels inmitten des jüdischen Geschmeißes“ stand. Schon darum, so Hitler, müssten die Oberammergauer Passionsspiele erhalten bleiben.

Sehr erfreulich die reichen Literaturhinweise. Für die Bestellung in Bibliotheken und Buchhandlungen nützlich die Angabe, wann ein Buch zuletzt gedruckt worden ist. Bei veränderten Auflagen sollte aber für die richtige Einordnung in die Geistes- und Forschungsgeschichte auch die Erstauflage angeführt werden, zumal wenn ein Buch als für eine bestimmte Zeit typisch genannt wird, so 36: Wenn DORNSEIFFS Pindarübersetzung⁸ als Zeugnis der Hinwendung zur Archaik in den 20er Jahren zitiert wird, sollte nicht das Jahr der (veränderten!) Nachauflage (1965) angegeben werden, sondern das der Originalausgabe: 1921. Entsprechendes gilt für BORCHARDTS Pindar-Verdeutschung (ebd.). Für Antikerezeption in der Kunst lässt sich doch außer auf REID (8 Anm. 35) auf LIMC und HUNGER⁸1988⁹ zurückgreifen. Zum Thema „Hitler und die Antike“ nimmt man künftig auch folgende erst vor kurzem erschienene Arbeiten zur Hand: LOSEMANN und MITTIG, Nationalsozialismus, *Neuer Pauly* 15/1(2001) sowie BEAT NÄF (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*, Mandelbachtal, Cambridge 2001.

Willkommene Beigaben sind 50 S. Abbildungen und ein Personen- sowie ein Sachregister. Das Buch ist für jeden, der sich mit Antike, Antikerezeption, Geistesgeschichte der Neuzeit befasst, unentbehrlich.

Anmerkungen:

- 1) Zu „Unterm Sternbild des Hercules“ und „Mythos Sisyphos“ s. meine Rez. *Gnomon* 71, 1999, 164f. und FC 3/2001, 206ff. Inzwischen erschien: Bernd Seidensticker, Martin Vöhler (Hg.), *Mythen in nachmythischer Zeit. Die Antike in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart*. Berlin, New York 2002.
- 2) Zur Neubearbeitung s. meine Rez. *AAHG* 50, 1997, 128ff., mit Hinweis auf die Rez. der 1. Auflage.
- 3) Fehlt in Cornelia Schmitz-Bernings nützlichem „Vokabular des Nationalsozialismus“, Berlin, New York 1998, 266f. Vgl. J. Werner, *Kenntnis und Bewertung fremder Sprachen bei den antiken Griechen I*, *Philol.* 133, 1989, 175 (Exkurs: deutsch Barbar). Zum „Vokabular“ s. demnächst meine Rez. in „*Lexicographica*“.
- 4) Diese Aussage ergänzt gut das bei Volker Riedel, *Antikerezeption in der deutschen Literatur [...]* Mitgeteilte. Zu diesem Buch insgesamt s. meine Rez. in „*Gymnasium*“ 109, 2002.
- 5) J. Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen.“ Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart, Leipzig 1999 (Abh. d. Sächs. Akad. d. Wiss., *Philol.-hist. Kl.* 76/1), 28.
- 6) Dieses Faktum fehlt bei Schmitz-Berning (o. Anm. 3). Die Vfn. hat (anders als Demandt) Christian Zentner, *Adolf Hitlers „Mein Kampf“ [...]*, München⁸1992 nicht herangezogen.
- 7) S. meinen Aufsatz „„Auf Anordnung des Führers soll künftig nur noch eine Schrift, die Altschrift [Antiqua] verwendet werden.“ Ein Politikrimi“; eine Kurzfassung erschien in „*Sinn und Form*“ 54, 2002, H. 2.
- 8) Dazu J. Werner, „Die Welt ...“ (o. Anm. 5), 10 und: *Zur Geschichte der deutschen Pindarübersetzung*, in: Jürgen Dummer u. a., *Antikerezeption, Antikeverhältnis [...]* (Schriften der Winckelmann-Gesellschaft 6), Stendal 1983 (recte: 1988), 2, 577ff.
- 9) Zu diesem unter den Einbändern nach wie vor konkurrenzlosen Werk s. meine Rez. *DLZ* 113, 1992, 323ff. Vgl. auch meinen Nachruf auf Hunger im Jahrbuch 1999-2000 der Sächs. Akad. d. Wiss., Stuttgart, Leipzig 2001, 447ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Volker Riedel: Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Stuttgart (Metzler) 2000, 515 S., DM 98,- (ISBN 3-476-01686-2).

Es bedurfte eines Zeitraumes von zehn Jahren, Ilion zu erobern, ebensolange brauchte Odysseus, um nach Ithaka heimzukehren, und rund ein Dezennium nahm die römische Anverwandlung des Ilias- und Odysseestoffes VERGIL in Anspruch.

VOLKER RIEDEL, Professor für Klassische Philologie in Jena, benötigte nach eigenem Bekunden acht Jahre (1993-2000), um ein gutes halbes Jahrtausend der Antikerezeption in der deutschen Literatur darzustellen, genauer: „von der Mitte des 15. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“ – „einschließlich der österreichischen und der deutschsprachigen Literatur der Schweiz sowie der deutschsprachigen Literatur in anderen Ländern“ (4) und der neulateinischen Literatur.

Dabei geht es dem Autor weniger um eine „positivistische Einflußforschung“ (9) als vielmehr um „Funktionen antiker Sujets innerhalb der jeweiligen zeitgeschichtlichen Bedingungen und poetischer Konzeptionen.“ (5). Dazu bedient er sich einer chronologischen Darstellung, die in fünf Großkapiteln die einzelnen Epochen entrollt: „Renaissance-Humanismus-Reformation. Von der Mitte des 15. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts“, „Barock. Vom Beginn des 17. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts“, „Aufklärung-Klassik-Romantik. Vom Beginn des 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts“, „Zwischen Romantik und Naturalismus. Vom Beginn bis zum Ende des 19. Jahrhunderts“, „Vom Naturalismus bis zur Gegenwart. Vom Ende des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“. Riedel ist sich des Konstruktcharakters der Epocheneinteilung als Orientierungshilfe vollauf bewusst, wenn er bemerkt: „Real sind nicht die Begriffe, sondern die Personen.“ (10).

Jedes Kapitel setzt ein mit einem sehr nützlichen und kompakt gehaltenen Überblick über die historischen, politischen und gesellschaftlichen Kontexte der jeweiligen Epoche, wobei bündig geistesgeschichtliche Tendenzen nachgezeichnet und in plausibel argumentierender Weise die verschiedenen Phasen der Antikerezeption innerhalb einer Epoche charakterisiert werden.

Riedel korrigiert bisweilen stereotyp tradierte Sichtweisen, etwa das Zerrbild einer ausschließlich progressiven Renaissance (17) oder den Irrglauben, dass die Graecomanie des 18. Jhs. ein vorwiegend deutsches und nicht etwa ein gesamteuropäisches Phänomen gewesen sei (111f.). Hervorhebenswert ist, wie Riedel geistesgeschichtliche Erscheinungen wie den graecozentrierten Neuhumanismus

Humboldtscher Prägung oder den sog. „Dritten Humanismus“ knapp und treffend skizziert.

In den Hauptkapiteln beschreibt Riedel von Autor zu Autor dessen jeweiligen Zugriff auf die Antike, wobei er zwischen einzelnen Schaffensphasen differenziert und so auch Änderungen des Antikebildes im Verlaufe manchen Schriftstellerlebens aufzudecken vermag. In der Quantität der Einzeldarstellungen beweist Riedel ein sicheres Gespür für angemessene Proportionen – dabei wäre es angesichts der Fülle an Material ein leichtes, den Wald vor lauter Bäumen aus den Augen zu verlieren. In umsichtiger Weise berücksichtigt Riedel den Rückgriff auf die Antike auch in philosophischer Literatur (etwa am Beispiel der Odysseusrezeption bei BENJAMIN, ADORNO/ HORKHEIMER und BLOCH), bezieht europäische Einflüsse mit ein (etwa die Bedeutung der französischen Dramatik nach 1920 auf das kritische Mythenverständnis deutscher Autoren) und wirft einen Seitenblick auf die Instrumentalisierbarkeit sowohl des humanistischen Gymnasiums als auch der Klassischen Philologie als universitärer Disziplin während der wilhelminischen und der nationalsozialistischen Ära.

Ein gewaltiger bibliographischer Anhang zur Antikerezeption (nach Epochen und Autoren gegliedert) samt zwei ausführlichen Registern machen das Buch zu einem zuverlässigen Nachschlagewerk und einem künftig wohl unverzichtbaren Ausgangspunkt weiterer Forschungen zum Nachleben der Antike.

Riedel hat in seinem *opus doctum et laboriosum* aufgezeigt, wie sich Anziehungskraft und Renaissancefähigkeit antiker Ideen, Mythen und Modelle wie ein roter Faden durch das Labyrinth der Jahrhunderte zieht – ob dieser Faden wird weitergesponnen werden können oder der Schere der Parzen zum Opfer fällt, lässt sich schwer voraussagen – auch wenn die gegenwärtige ökonomistisch-technokratische Überformung von Gesellschaft und Bildungspolitik eine pessimistische Einschätzung am ehesten nahelegen. Riedel gebührte in diesem Falle das Verdienst, wie die enzyklopädischen Schriftsteller der Spätantike die letzte Sammlung einer untergehenden Bildungskultur veranstaltet zu haben.

MICHAEL LOBE, Bamberg